

IGEL



BULLETIN

AUSGABE 55 APRIL 2019
PUBLIKATIONSORGAN DES VEREINS PRO IGEL



Der Nutzgarten –
ein Igelparadies

30 Jahre pro Igel

«Turr, turr» –
Es turtelt allenthalben

INHALT

- 2 Editorial
- 3 Der Nutzgarten – ein Igelparadies
- 7 30 Jahre pro Igel
- 11 Das Hochmoor in Rothenthurm
- 12 Einladung GV 2019
- 13 «Turr, turr» – Es turtelt allenthalben

IMPRESSUM

«Igel Bulletin», offizielle Publikation des Vereins pro Igel. Erscheint in der Regel halbjährlich und wird kostenlos abgegeben.

Redaktion
pro Igel

Layout
Martin Frei, Freiraum Werbeagentur AG

Druck
Mattenbach AG

Adresse und Kontakte
pro Igel
Kirchgasse 16
8332 Russikon
Telefon 044 767 07 90
E-Mail info@pro-igel.ch
Website www.pro-igel.ch

Postkonto
80-68208-7

Auflage
16'000 Exemplare

© by pro Igel
Für alle Texte und Bilder, wo nichts anderes vermerkt, Nachdruck nach Rücksprache mit der Redaktion willkommen.



No. 01-13-303973 – www.myclimate.org
© myclimate – The Climate Protection Partnership



Editorial



Liebe Igelfreundinnen und Igelfreunde

Neben dem 30-Jahre Jubiläum des Vereins habe ich auch einen ganz persönlichen Grund zum Feiern: Vor zehn Jahren durfte ich meine Arbeit als Geschäftsleiter bei pro Igel aufnehmen. Es war eine spannende Zeit mit vielen positiven Erfahrungen, und ich möchte hier die Gelegenheit nutzen für einen kleinen Rückblick auf meine drei schönsten Erfolge.

Igelsichere Mähroboter

Diese Geräte werden immer billiger und beliebter, deshalb testete ich im Sommer 2016 verschiedene Modelle und musste feststellen, dass nur das Topmodell von Husquarna als igelsicher bezeichnet werden konnte. Grund dafür war der geringe Abstand zum Boden von nur 6cm. Ich orientierte alle Schweizer Importeure von Mährobotern und hörte erst mal nichts. Nach einem Jahr erhielt ich von Husquarna Schweiz ein Schreiben mit dem Inhalt, dass nun alle neuen Modelle den Bodenabstand von 6cm einhalten würden.

Erfolgreiche Strafanzeige

Im Herbst 2009 wurden in Magden zwei Igel in einem lose hängenden Rebnetz gefunden. Der eine war schon tot, der andere konnte mühselig befreit und nach einer kurzen Pflegeperiode wieder in die Freiheit entlassen werden.

Pro Igel stellte in der Folge Strafanzeige wegen Tierquälerei durch Misshandlung und qualvoller Tötung von kantonal geschützten Wildtieren. Die Aargauer Justiz nahm unser Anliegen ernst und holte auch noch die Meinung verschiedener Sachverständiger ein. Das Verfahren dauerte mehr als ein Jahr und endete mit einer Verurteilung zu einer Busse von 500.– Franken.

Flexibles Bundesbern

Anfang 2017 publizierte das BLV ein überarbeitetes Merkblatt zur temporären Haltung von Igel in Igelstationen. Neu wurde den Igelstationen die Betäubung von Igel verboten. Diese Änderung bedeutete, dass die Arbeit der Igelstationen verunmöglicht wurde. Auch ein verletzter Igel kugelt sich bei Gefahr ein. Er ist dann ein Stachelpaket, das man nicht untersuchen kann. Mit dem Verbot der Betäubung musste nun in jedem Fall zuerst ein Tierarzt aufgesucht werden. Das braucht viel Zeit, ist teuer und verlängert das Leiden der Tiere. In einem Brief an Fabien Loup, dem Direktor der Abteilung Wild- und Heimtiere des BLV, beschrieben wir die schwierige Situation und baten um ein Gespräch. Wir konnten Herrn Loup davon überzeugen, den Passus mit der Betäubung zu streichen. Schon zwei Monate später wurde die Änderung publiziert.

Ich möchte mich bei Ihnen, unseren treuen Mitgliedern und Spendern, von Herzen dafür bedanken, dass Sie mir die Möglichkeit geben, für die Igel laut zu werden. Es ist mir auch weiterhin eine Verpflichtung, alles zu tun, was den Igel und seinen nicht ganz so beliebten Gartengenossen das Überleben ermöglicht und erleichtert.

Bernhard Bader



Der Nutzgarten – ein Igelparadies

Wer biologisch gärt, erntet gesundes, schmackhaftes Obst und Gemüse und schont die Pflanzen- und Tierwelt. Wenn man die folgenden zehn Punkte berücksichtigt, kann ein Biogarten zum Paradies für Igel werden.

Verschiedene Salate wachsen bunt durcheinander in Mischkultur

Bild: Ute Studer

UTE STUDER

Ein leises Schnaufen, ein Schmatzen und ein Rascheln in der Dämmerung zeigen uns an, dass der Igel unseren Garten zu seinem Zuhause gemacht hat. Als ausgesprochener Liebhaber tierischer Nahrung schnappt er sich dort eine Schnecke, da einen Käfer und weiter hinten eine Raupe. Das Stachelwesen mit den runden Kugelaugen hält uns viele tierische Schädlinge von den Gemüsebeeten fern. Damit sich die nachtaktiven Tiere auch im Nutzgarten wohl fühlen, verzichten wir auf chemische Bekämpfungsmittel oder Dünger. Lieber lassen wir die Natur für uns arbeiten.

Vielfalt statt Monokultur

Obwohl geordnete Beete mit Gemüsereihen und Beerensträuchern den Nutzgarten prägen, hat noch anderes daneben Platz. Ein Kompostplatz, beschattet von einem Holunder mit etwas Wildwuchs von Brennesseln, Beinwell und anderen Wildkräutern drum herum, bietet vielen einheimischen Tieren Unterschlupf und Nahrung. Vögel, Blindschleichen, Igel und viele andere Tiere freuen sich über wilde Ecken. Davon profitieren auch die Gemüsebeete, denn wo tierische Vielfalt herrscht, können auch Schädlinge in Schach gehalten werden. Beete mit blütenreichen Kräutern ziehen viele Insekten zur Bestäubung an.

Kompost und Pflanzenjauche statt chemischem Dünger

Untersuchungen zeigen, dass viele Gärten mit Nährstoffen übertersorgt sind. Das schafft ein Ungleichgewicht im Boden, schadet dem Gefüge der Bodenlebewesen und lässt so einem Teil der tierischen Nahrung des Igels keine Lebenschance. In einem biologisch gepflegten Garten legt man grossen Wert auf ein intaktes Bodenleben. Regenwürmer, Kleintiere und Mikroorganismen sind am Herstellungsprozess der Humusschicht des Bodens beteiligt, indem sie organisches Material umsetzen in fruchtbaren Boden. Chemische Dünger sind schnell pflanzenverfügbar



Bild: Ute Studer

und führen zu aufgetriebenem Gemüse, das anfällig ist für Krankheiten und Schädlingsbefall. Ausgestreuter häufig verwendeter Blaukorndünger kann Igel sogar vergiften, denn sie fressen ihn, weil sie ihn für Nahrung halten.

Stattdessen düngt man im Biogarten mit Kompost und Pflanzenjauche.

Kompost entsteht durch das schichtweise Auf- und Umsetzen organischer Abfälle, wie Rüstabfälle, Laub, gejätetes Unkraut, tierischer Mist, Rasen- und Strauchschnitt. Der nach 6 bis 12 Monaten (je nach Jahreszeit) gereifte, gesiebte Kompost, wird auf den Beeten verteilt, bevor im Frühling die neuen Kulturen gesät oder gepflanzt werden. Bei Schwachzehrern (Bohnen, Erbsen, Obstbäumen, Radieschen) gibt man einen Liter, bei Mittelzehrern (Beerenobst, Fenchel, Randen, Rettiche, Rübli, Salate, Schwarzwurzeln, Spinat, Zwiebeln, Knoblauch) zwei Liter und bei Starkzehrern (Auberginen, Tomaten, Peperoni, Kürbissen, Zucchini, Kohlraten, Kartoffeln, Sellerie, Lauch, Krautstiel) drei Liter pro Quadratmeter auf die Beete und arbeitet den Kompost mit dem Rechen in die oberste Bodenschicht

ein. Sehr stark zehrende Kulturen wie Kürbisse, Zucchini und Kohlgewächse werden zusätzlich mit einer Handvoll Hornspänen vor dem Pflanzen versorgt und während der Kultur vierzehntägig mit verdünnter Pflanzenjauche im Wurzelbereich gedüngt.

Pflanzenjauche entsteht, indem man kleingeschnittene Brennnesseln (Stickstoff), Beinwell (Kalium und Phosphor) etwa zwei Wochen in Wasser vergären lässt, bis die Flüssigkeit nicht mehr schäumt. Im Verhältnis 1:10 mit Wasser verdünnt, bringt man die Jauche im Wurzelbereich der Pflanzen zur Düngung aus.

Gesundes Gemüse in Mischkultur

Alle Gemüsekulturen gedeihen besser, wenn man sie bunt gemischt in Reihen anbaut, statt getrennt jedes für sich auf einem Beet. So haben Krankheiten und Schädlinge weniger Chancen, die Kulturen zu befallen, da die unterschiedlichen Gerüche es schwierig machen, eine Wirtspflanze eindeutig auszumachen. Mischkultur-Tabellen zeigen auf, welche Gemüse und Kräuter gut miteinander harmonieren und sich gegenseitig fördern und welche nicht. Leguminosen

(Bohnen, Erbsen etc.) in der Mischkultur bringen mit ihren Wurzelknöllchen Stickstoff in den Boden, den die nachfolgenden Kulturen als Düngung nutzen können.

Robuste Sorten

Robustes biologisches Saatgut und widerstandsfähige, biologische Setzlinge werden weniger von Schädlingen und Krankheiten befallen als Massenware aus konventioneller Produktion. Robuste Pflanzen kommen auch mit geringeren Düngemengen zurecht und brauchen keine zusätzlichen Hilfsmittel zum Schutz. Wer eigenes Saatgut sammelt, bekommt über die Jahre an die örtlichen Gegebenheiten und das Klima angepasste Pflanzen.

Mulch ernährt das Bodenleben und schützt den Boden

Im biologischen Garten gibt es keine nackte, unbedeckte Erde. Der Boden um die Pflanzen wird immer mit organischem Material bedeckt. Zerkleinerte Grünabfälle, Rasenschnitt, Laub, Beinwell- oder Brennnesselblätter, käufliches Schilfhäcksel oder abgeschnittene Grün-

düngung werden in dünnen Schichten auf die Erde gelegt. So verhindert man die Verdunstung von Bodenfeuchtigkeit und das Verschlämmen des Bodens. Gleichzeitig werden damit die Bodenlebewesen der obersten Schicht gefüttert, die das organische Material zerkleinern, umsetzen und zu fruchtbarer Erde verarbeiten. Regenwürmer kommen aus der Erde und ziehen nachts das organische Material in ihre Gänge. Sie sind unsere Helfer für die Bodenfruchtbarkeit aber auch die Lieblingsnahrung der Igel.

Gründüngung

Damit der Boden nie unbedeckt bleibt, wird in Zeiten, wenn keine Nutzpflanzen auf den Beeten wachsen, Gründüngung eingesät. Tief wurzelnde Pflanzen wie Luzerne und Ölrettich lockern verhärteten Boden und holen in die Tiefe geschwemmte Nährstoffe wieder an die Oberfläche. Schnellwachsende Pflanzen wie Phacelia und Gelbsenf können noch vor dem Winter Grünmasse bilden, die dann abfriert und den Boden über den Winter bedeckt. Puffbohnen und Linsen sind Stickstoffsammler, die als Vor- oder Zwischenkultur den stark zehrenden Gewächsen Nahrung bieten.



Köstliche Tomaten wachsen ganz ohne Gift

Bild: Ute Studer

Nützlinge fördern

Damit ein natürliches Gleichgewicht im Garten entsteht, in dem Schädlinge nicht überhand nehmen, werden Nützlinge gezielt gefördert. Chemische Mittel machen keinen Unterschied zwischen Schädling und Nützing, sondern töten beide. Vögel, Igel und Kleinsäuger gehen elendiglich zu Grunde, wenn sie vergiftete Insekten fressen. Nützlinge räumen

zum Beispiel bei den Blattläusen gründlich auf. Ein Marienkäfer vertilgt pro Tag 100 – 150 Läuse und auch die Larven der Marienkäfer, Florfliegen und Schwebfliegen sowie Laufkäfer, Ohrwürmer, Spinnen und Vögel fressen Blattläuse. Damit sich möglichst viele Nützlinge im Garten ansiedeln, brauchen sie Nahrung, natürlichen, giftfreien Lebensraum und Unterschlupfmöglichkeiten. In Obstbäume gehängte Tontöpfe mit Holzwolle gefüllt werden von Ohrwürmern und anderen Insekten besiedelt. Vögel brauchen Nistkästen oder Bäume, in denen sie Nester bauen können. Aufgeschichtete Holzbeigen bieten vielen verschiedenen Tieren ein Zuhause.

Kampf den Schnecken

Igel sind nicht die Schneckenvertilger, als die sie oft dargestellt werden. Nur gerade einmal 10% ihrer Nahrung besteht aus Schnecken und es sind selten die besonders unbeliebten, schleimigen Wegschnecken. Um die hungrigen, schleimigen Fresser junger Gemüse los zu werden, setzen viele Leute Schneckenkörner ein. Solche Schneckenkörner mit dem Wirkstoff Metaldehyd schaden



Ein prächtiger Rotkohl

Bild: Ute Studer



Wiesen mit einheimischen Pflanzen locken viele Insekten an

Bild: Ute Studer

jedoch nicht nur den Schnecken, sondern auch den Igel, welche die vergifteten Schnecken fressen. Igel können daran sterben. Zusätzliche Gefahren entstehen, wenn zu Schneckenkörnern noch Werrengift, Unkrautvertilger und andere Gifte ausgebracht werden, die die Nahrungstiere der Igel vergiften. Eisen(III)-phosphathaltige Schneckenkörner enthalten zwar für Igel ungiftige Substanzen, ihre Auswirkung auf das Bodenleben ist aber noch zu wenig bekannt. Wirksam gegen Schnecken helfen Vergrämungsmittel wie Steinmehl, Kaffeesatz, zerstoßene Eierschalen

und Lebermoosextrakte, die gefährdete Pflanzen als Ring schützen können. Schneckenzäune und Schneckenkragen können gezielt als Barrieren gefährdete Pflanzen schützen. Wirksam sind auch gesäte, blühende Schneckenbarrieren um die Beete, aus Pflanzen, die von Schnecken gemieden werden (z.B. Schnittlauch, Minzen etc.)

Wildkräuter und Pilzkrankheiten ohne Gifteinsatz regulieren

Im biologischen Garten gibt es eigentlich keine Unkräuter, sondern nur Pflanzen am falschen Ort. Die meisten uner-

wünschten Beikräuter lassen sich leicht mit einem Häckchen im Beet oder der Pendelhacke auf Beeten oder Wegen beseitigen. Problematische Wurzelunkräuter verlangen da schon einiges mehr an Aufwand, können aber mit der Zeit auch mechanisch dezimiert werden. Chemische Unkrautbekämpfung ist zu recht auf den meisten Gartenflächen verboten, wie auch der Einsatz von Essig und Salz. Leider werden unsere Pflanzen manchmal auch durch Pilzbefall geschädigt. Rosenrost, Braunfäule an Tomaten oder Mehltau an Gurken können durch vorbeugende Massnahmen vermieden werden. Spritzungen mit Schachtelhalmbrühe, Zwiebelschalentee und Knoblauchextrakt wirken dem pilzlichen Befall entgegen.

Wir bilden mit Nachbarn ein Igelterritorium

Igel sind Einzelgänger und ein Tier kann auf Nahrungssuche in einer Nacht bis zu 50 ha Territorium durchwandern. Darum sollten wir darauf achten, dass nicht nur unser Garten biologisch bewirtschaftet wird, sondern auch die in der Nachbarschaft liegenden Gärten oder Parkanlagen. Die Grundstücke sollten von den Tieren durchwandert werden können. Das bedeutet, keine hohen Mauern oder Zäune haben, die bis auf den Boden gehen. Wichtig für eine intakte Igelumwelt sind vor allem viele Insekten. Igel brauchen Unterschlupfmöglichkeiten unter Holzbeigen, Stein- oder Asthaufen und viel Laub oder Heu für die Einrichtung eines gemütlichen Winterquartiers. Natürlich haben unsere stacheligen Freunde auch Durst und müssen Zugang zu einer Wasserstelle haben. Flache Schalen, die mit Wasser gefüllt sind, sollten täglich ausgewechselt werden. Gartenteiche sind ideal, wenn sie flache Uferböschungen haben, aus denen Tiere wieder herauskrabbeln können. Bei steilen Uferbereichen hilft ein hineingelegtes Brett, das den Ausstieg ermöglicht.

30 Jahre pro Igel

Es ist zweifellos ein schönes Jubiläum, doch die Freude ist getrübt: Die Situation für die stacheligen Gartenbesucher hat sich in den letzten dreissig Jahren deutlich verschlechtert. Der Verkehr hat massiv zugenommen und dank der modernen Gartentechnik lässt sich billig und mühelos jeder Garten zu Tode pflegen.

Die Anfänge

Weshalb sind die einen Tiere beliebt und andere nicht? Die Wissenschaft hat folgende Merkmale zusammengetragen:

Aufrechte Haltung, vorne am Kopf sitzende Augen, Streichelpelz und ganz besonders alles, was dem Kindchenschema entspricht: pausbäckig, mit grossen Au-

gen und kleiner Nase. Der Igel hat nichts von all dem und dennoch löst er so bei ziemlich jedermann Entzücken aus. Diese Popularität bringt viele Vorteile



Schon als Baby ist der Igel eine Stachelkugel

mit sich, hat aber zumindest einen unerwarteten Nachteil: Gutmeinende Tierfreunde ohne Wissen sind eine Gefahr für die Igel. Häufig schaden sie ihnen mehr als sie helfen. Und weil die Igel als einzige Wildtiere nicht flüchten, werden sie auch gerne in Obhut genommen und nach überliefernem Wissen «gepflegt». Es gibt Legenden zum Igel, die seit dem Mittelalter kursieren und unausrottbar erscheinen, hier die Klärung der beliebtesten drei: Igel leben nicht im Wald, sie fressen keine Äpfel und Milch bringt sie um.

Pro Igel wurde von Leuten gegründet, die diesen Misstand erkannten und mit Hilfe von Aufklärung und Information beheben wollten. Wissenschaftliche Erkenntnisse zur Biologie und Lebensweise wurden publiziert und diskutiert. Wichtig waren auch die Weitergabe von Informationen zur richtigen Pflege und medizinischen Behandlung von Igeln. Damals existierten in der Schweiz noch eine Vielzahl von Igelstationen und ein Artikel zu Darmparasiten im Bulletin fand interessierte Leser. Das hat sich deutlich geändert, heute gibt es leider nur noch eine Handvoll Igelstationen in der Schweiz.

Pro Igel hat schon zu Beginn entschieden, keine Igelstation selbst zu betreiben. Aber wir bieten seit elf Jahren mit unserer durchgehend besetzten Notfallnummer Hilfe und Anleitung für das richtige Vorgehen bei kranken oder verletzten Igeln an. Möglich ist diese Dienstleistung nur dank dem unermüdlichen Einsatz von Antje Girlich, die auch bei schwierigen Anrufern nie das Ziel aus den Augen verliert, dem Igel die nötige Behandlung zukommen zu lassen.

Je weniger Rasen, desto besser

Der Schutz des Lebensraums hat für pro Igel seit dreissig Jahren oberste Priorität. Schon in der ersten Ausgabe des Bulletin wurde das Thema der aufge-



Jugendliche auf Erkundung

Bild: Elvira Baumann

räumten Gärten thematisiert. Öde Rasenflächen, möbliert mit Thujahecken und ausrasierten Sträuchern, bieten dem Igel weder Nahrung noch Unterschlupf. Im Kampf gegen diese wertlosen Begrünungen haben wir nicht nur den Zeitgeist als Gegner, der alles Natürliche und Wilde als dreckig und schlampig bewertet. Der ordentliche Garten wird auch von der Gartengeräteindustrie und den Gartencentern zum Ideal erhoben. Es soll doch möglichst jeder Gärtchenbesitzer mit Fadenmäher, Akkuheckenschere und Mähroboter ausgerüstet werden.

Vor allem die Motorsensen und Fadenmäher sind für die Igel ein grosses Problem. Mit diesen Geräten lässt sich mit wenig Aufwand auch an den unzugänglichsten Orten Ordnung schaffen. Das zerstört nicht nur die dringend benötigten Rückzugsgebiete der tagschlafenden Igel, es werden jedes Jahr auch unzählige Igel schwer verletzt und getötet. Im Gegensatz zu anderen Wildtieren flüchtet der Igel bei Gefahr nicht, sondern kugelt sich ein und wird so zum Opfer gedankenloser Gärtner.

Deshalb starteten wir 2010 eine Kampagne mit grossformatigen Plakaten, die wir vor allem vor Gartencentern und Baufachmärkten aufhängen liessen. Im folgenden Jahr schrieben wir alle Gartenbauunternehmen, Liegenschaftsverwaltungen und Gemeinden der Schweiz an und wiesen auf die grosse Gefahr für Igel hin. Wir baten die Verantwortlichen, den Arbeitern mehr Zeit für die Rodungsarbeiten zu geben, damit sie vorgängig die Bereiche nach Igeln absuchen könnten. Leider war das Echo ziemlich mager, sodass wir das aufwendige und kostspielige Projekt nicht weiterführten.

Chemiefreie Gärten

Im Bereich der Agrochemie konzentrierten wir uns zu Beginn vor allem auf die Schneckenkörner, da sie im Verdacht stehen, die Immunabwehr der Igel zu schädigen. Wir verfassten eine spezielle Broschüre zur natürlichen Schneckenabwehr und versuchten, leider ohne Erfolg, die Grossverteiler zum Verzicht auf die nachgewiesenen schädlichere Sorte mit Metaldehyd zu bewegen.

Das Thema Pestizid wurde dann Anfang 2016 brandaktuell, als man in einer Studie in Deutschland einen Rückgang der Insekten um 80% innerhalb von 30 Jahren feststellte. Vor allem der Hinweis auf die fehlenden Insekten auf der Windschutzscheibe zeigte den Ernst der Situation. Musste man vor 30 Jahren nach einer Fahrt an einem Sommerabend die Windschutzscheibe von einer Schicht zerquetschter Insekten befreien, bleiben die Scheiben heute ganzjährig sauber. Diese Studie fand weltweit Beachtung und es folgten weitere - alle mit dem gleichen Befund: Es verschwinden weltweit immer mehr Insektenarten und die Gesamtmasse an Insekten nimmt dramatisch ab. Als Ursache für diese Entwicklung wird das Zusammenwirken folgender Faktoren genannt: Monokulturen, Pestizide, überdüngte Landflächen, Lichtverschmutzung und Klimawandel.

Ohne Insekten gibt es keine Igel mehr, und auch sonst wird es einsam werden für uns Menschen.

Jeder Grünflächenbesitzer steht in der Verantwortung, alles zu unternehmen, damit diese Entwicklung gestoppt wird. Es ist an der Zeit deutlich zu werden, deshalb sind dieses Frühjahr auf 255 Plakatwänden und 24 Leuchtdisplays im Breitwandformat unsere Plakate für chemiefreie Gärten zu sehen. Doch diesmal ist kein herziger Igel im Mittelpunkt, diesmal ist es ein Totenkopfigel - damit auch dem Hintersten und Letzten klar wird, dass uns eine Katastrophe droht.

Todesfalle Strasse

Die vielen überfahrenen Igel waren schon vor zwanzig Jahren ein Thema und der Auslöser für unsere Plakataktion. Alle Schweizer Gemeinden haben Plakatständer, auf denen für Anliegen von allgemeinem Interesse geworben wird. Die häufigsten Themen sind Sicherheit im Strassenverkehr und Schutz vor Verbrechen. Wir liessen ein Plakat

entwerfen, das die Automobilisten vor den Igeln auf der Strasse warnt und boten es allen Schweizer Gemeinden an. Hier hat uns die Popularität des Igel sehr geholfen. Die Aktion war ein grosser Erfolg und die Plakate wurden schweizweit aufgehängt. Wir haben im Lauf der letzten Jahre weitere Motive in Auftrag gegeben, mittlerweile können wir fünf verschiedene Plakate anbieten. Unser beliebtestes Sujet, der Igel mit dem drohenden Auto im Hintergrund, hat nicht nur bei uns und im benachbarten Ausland viele Freunde gefunden, wir durften auch je ein Exemplar nach Toronto und Moskau liefern. Aufgrund der Nachfrage bieten wir seit 2017 die Plakate auf wetterbeständigem Wabenkunststoff auch für Privatpersonen an. Bis heute ist es unsere bestbeachtete Kampagne. Die Strassenplakate sind viel bekannter als der Verein pro Igel. Es ist aber auch nicht unser vorrangiges Ziel, den Verein bekannt zu machen. Wir möchten die volle Aufmerksamkeit auf die Probleme der Igel lenken.

Deshalb verzichteten wir auch auf die Herkunftsangabe, als wir 2015 zwei Radiospots produzieren liessen. Kurz und knackig sollte die Botschaft sein: „Passed uf, jetzt sind d'Igel underwägs“. Genau sieben Sekunden lang, mit einer kurzen Pause zu Beginn, damit auch jederinhört.

Diese Radiospots sind seither jedes Frühjahr und jeden Herbst auf den 21 grössten Privatradiostationen der Schweiz zu hören, der eine Spot vor Mitternacht, der zweite vor der Morgendämmerung. Damit wollen wir die Fahrzeuglenker genau zur richtigen Zeit auf den nächtlichen Wildwechsel aufmerksam machen.

Aufklärung und Information

Ungeachtet der Beliebtheit des Igel ist das Wissen zu seinen Problemen und Bedürfnissen immer noch erschreckend gering. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, Licht ins Dunkel zu bringen und die Bevölkerung mit fundierten Informationen zu versorgen. Unser Shop glänzt zwar nicht mit einer riesigen Auswahl,



aber wir legen Wert auf hohe Qualität beim Inhalt und der Produktion. Damit der Zugang möglichst niederschwellig ist, verschicken wir unsere Eigenprodukte kostenlos. Das hat auch den angenehmen Nebeneffekt, dass wir unsere Buchhaltung und Administration schlank halten können.

Sie finden bei uns einen spannenden Film (auf DVD) zum geheimen Leben der Igel, eine dicke Broschüre mit dem gesammelten Wissen zum Europäischen Braunbrustigel und ein neu konzipiertes 4-seitiges Merkblatt zum igelfreundlichen Garten. Für die kleinen Igel Freunde haben wir ein reichhaltig illustriertes Kinderbuch im Programm und für den Schulunterricht bieten wir spezielle Lehrmaterialien an. Sehr beliebt sind auch unsere Kleber.

Unsere Webseite ist erstaunlich beliebt, wir erhalten häufig Komplimente für das Design und den übersichtlichen Aufbau. Es freut uns auch sehr, dass seit Jahren auf google.ch bei der Eingabe des Suchbegriffs «Igel» unsere Homepage www.pro-igel.ch abwechselnd mit dem Eintrag von Wikipedia auf dem ersten Platz erscheint.

Wir sind telefonisch an vier Wochentagen erreichbar und geben Ihnen gerne Auskunft zu allen Fragen rund um das Leben und Verhalten der Igel. Wir unterstützen auch gerne private Initiativen und teilen unsere Erfahrungen im Umgang mit Amtsstellen.

Ausblick

Wir werden weitermachen und für die Igel da sein, bis es uns nicht mehr

braucht. Auch wenn das alles nach Kampf und Widerstand klingt, ist es uns wichtig, die Anliegen der Igel positiv zu formulieren und Werbung für ein freundliches Miteinander im Garten zu machen. Es lebt sich besser mit einer bunten und vielfältigen Bepflanzung unserer Siedlungsräume, wir möchten den Leuten die Augen öffnen für die Schönheit eines Natur- oder Wildgartens.

Und wir möchten immer wieder daran erinnern, dass das Zusammenleben mit der Natur ungleich glücklicher macht als der verzweifelte Kampf um Ordnung im Garten.

Damit auch in Zukunft unsere Kinder und Enkel einen Frühling mit Blumen, Hummeln und dem melodiosen Gesang der Amseln erleben dürfen.

Der kleine Igel Igor

Unser beliebtes Kinderbuch – auch für Erwachsene

Jetzt
erhältlich
CHF 50.–/Ex.

(zuzügl. CHF 7.– für PP+VP)

Der Reingewinn
geht an pro Igel.

Die abenteuerliche Geschichte, wie der kleine Igel Igor zu einem Paradiesgarten kam.

Bestellen Sie das Kinderbuch per E-Mail:
info@pro-igel.ch.

Sie können uns aber auch gerne anrufen:
044 767 07 90

oder direkt bei uns auf der Homepage
bestellen: www.pro-igel.ch.

Der Erlös aus dem Verkauf dieses Buchs wird für die Produktion einer kostengünstigen broschierten Ausgabe für Kindergärten verwendet.

Die Kinder von heute sind die Gartenbesitzer von morgen, deshalb ist es wichtig, möglichst früh die Freude an artenreichen, bunten Gärten zu wecken.



Ein Ort mit Geschichte

Das Hochmoor von Rothenthurm liegt im Kanton Schwyz auf der Hochebene zwischen Biberbrugg und Sattel. Die Führung durch das Hochmoor im Anschluss an unsere Generalversammlung soll nicht nur die aussergewöhnliche Schönheit dieser Landschaft zeigen, wir möchten auch an die Waffenplatzinitiative von 1987 erinnern.



Die letzte grosse zusammenhängende Moorlandschaft des Alpennordrands

Bild: Albert Marty

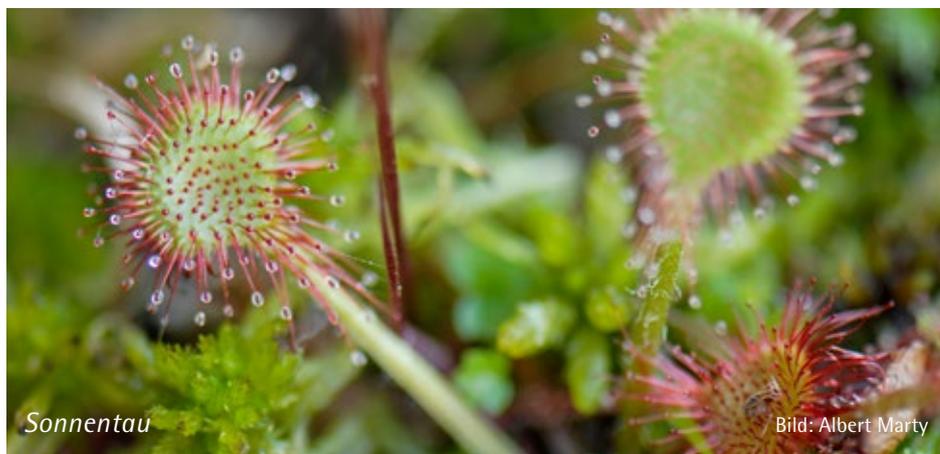
Im Lauf des letzten Jahrhunderts waren die Moore in der Schweiz zu einer Seltenheit geworden. Ausgerechnet in einer der letzten intakten Moorlandschaften wollte das Militär Anfang der siebziger Jahre einen Waffenplatz errichten. Geplant waren eine Kaserne für 500 Soldaten und im eigentlichen Moor ein grosses Übungsgelände mit Pisten und Brücken, Wällen und Stellungen. Obwohl das Gelände als nutzlos galt, stiess das Projekt bei der einheimischen Bevölkerung schon bald auf Widerstand. Die Sicherheit der Anlage war ein grosses Thema, selbst Offiziere sahen die Gefahr von Kugelabprallern am flachen

Hang, auch gab viele Bedenken wegen des Schiesslärms.

Zur zentralen Figur des Widerstands wurde der direkt betroffene Landwirt Adolf Besmer. Sein Hof lag genau im geplanten Kugelfang. Er wollte den drohenden Verlust seiner Existenz nicht hinnehmen und begann sich zu wehren. Er schrieb unzählige Briefe, gab Interviews und kämpfte unermüdlich für seinen Hof und, wie er stets betonte, die grossartige Moorlandschaft. Mit seinem Engagement machte er sich nicht nur Freunde, denn es war die Zeit des kalten Krieges, und wer das Militär nicht unterstützte, galt schnell als Landesverräter und Kommunist. Zudem

war das Militär ein beliebter Arbeit- und Auftraggeber und brachte viel Geld in strukturschwache Regionen.

Die Gemeinde Rothenthurm erlebte unruhige Zeiten. Die Bevölkerung war gespalten und das Klima so vergiftet, dass sogar die Wirtshäuser nur noch entweder von Gegnern oder von Befürwortern besucht wurden. Besmer erhielt anonyme Drohungen und 1981 drohte der damalige EMD-Chef Chevallaz offen mit der Enteignung der störrischen Schwyzer Bauern. Die Gegner des Waffenplatzes gaben aber nicht auf. Es kam immer häufiger zu Demonstrationen gegen die Militäranlage. 1982 wurden in



Sonnentau

Bild: Albert Marty

Rothenthurm Warnfeuer entzündet und später brannten sogar Militärbaracken. Längst hatte sich die Geschichte zu einem nationalen Thema entwickelt. Es wurde eine Volksinitiative zum Schutz der Moore lanciert, welche in nur sechs Monaten mehr als 160'000 Unterschriften erhielt. Am 6. Dezember 1987 wurde die Initiative deutlich angenommen, das Resultat war eine politische Sensation. Das kleine Rothenthurm mit dem nutz-

losen Hochmoor hatte gegen das mächtige Militär gewonnen. Es war ein grosser Sieg für die lokale Bevölkerung und ein Meilenstein für den damals noch wenig beachteten Naturschutz.

Als direkte Folge dieser Abstimmung erliess der Bund mehrere ergänzende Verordnungen: 1991 wurden die Hochmoore unter besonderen Schutz gestellt, 1992 die Auenlandschaften, 1994 die Flachmoore und 1996 die Moorland-

schaften von besonderer Schönheit und von nationaler Bedeutung. Obwohl diese Feuchtgebiete nur etwa 0,5% der Landesfläche ausmachen, beherbergen sie rund einen Viertel aller bedrohten Pflanzenarten der Schweiz.

Heute gehört das Hochmoor Rothenthurm mit rund 10 km² Fläche zu den grössten zusammenhängenden Moorlandschaften der Schweiz. Es bietet Lebensraum für seltene Vogelarten wie das bodenbrütende Braunkehlchen, die Feldlerche und das Birkhuhn. Auch seltene Amphibien wie der Moorfrosch und Reptilien wie die Kreuzotter finden hier eine Heimat.

Für die meisten Pflanzen ist das Hochmoor wegen der extremen Mineralsalzarmut, dem niedrigen pH-Wert (sauer) und der permanenten Wassersättigung kein geeigneter Lebensraum. Man findet vor allem Hungerkünstler aus der Familie der Heidekräuter, aber auch Spezialisten wie den fleischfressenden Sonnentau.

Generalversammlung 2019

Wir laden Sie herzlich ein zu unserer Generalversammlung am Samstag, 25. Mai 2019 im Restaurant Distel, Mittlere Altmatt 12, 6418 Rothenthurm

Programm:

10:00 Kaffee und Gipfeli
10:30 Generalversammlung
11:45 Mittagessen
14:00 Führung durch das Hochmoor Rothenthurm

3. Protokoll der letztjährigen GV
4. Jahresbericht 2018
5. Jahresrechnung 2018, Bericht der Revisionsstelle
6. Wahlen
7. Varia

Für die Wahl in den Vorstand haben sich zur Verfügung gestellt:

– Lorenz Hirni
3011 Bern, Präsident, bisher
– Maja Widler
8805 Richterswil, bisher
– Dr. Robert Zingg
8044 Zürich, bisher
– Dr. med. vet. Isabelle Zulauf
6331 Hünenberg, bisher

Traktandenliste:

1. Begrüssung durch den Präsidenten
2. Wahl des Stimmenzählers, der Stimmenzählerin

Nach Erhalt Ihrer Anmeldung schicken wir Ihnen gerne alle Dokumente für die Generalversammlung per Post zu.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme, bitte melden Sie sich mit dem ausgefüllten Begleitbrief bis am 19. Mai 2019 an.



Australische Prachtfruchttauben

Bild: Imago

«Turr, turr» – Es turtelt allenthalben

Wo die einen ein Symbol für Liebe und Frieden sehen, eckeln sich andere vor den sogenannten «Ratten der Lüfte». Wie auch immer man zu ihnen steht, Strassentauben sind aus dem modernen Stadtbild in Europa nicht mehr wegzudenken. In Scharen versammeln sie sich auf Plätzen und ernähren sich von den Speiseresten des Menschen. Die allseits bekannte Strassentaube ist aber nur eine von vielen verschiedenen Taubenarten, weltweit sind es über 300.

SHIRINE BOCKHORN

Von klein bis gross, mausgrau bis bunt, eine grosse Vielfalt...

Als hoch anpassungsfähige Tiere haben Tauben fast den gesamten Erdball erobert, nur in der Antarktis und Arktis sind sie nicht heimisch geworden. Im Himalaya auf 4000 bis 5000 Metern über Meer hat die Schneetaube ihre ökologische Nische gefunden. Weissflügel- und Carolinatauben besiedeln die amerikanische Sonora-Wüste und können mit Temperaturen bis zu sechzig Grad problemlos umgehen.

Die grösste Vielfalt an Tauben kommt in Südasiens und Australien vor. Diese Arten haben, im Gegensatz zu den europäischen, oft ein farbenprächtiges Gefieder. Aber nicht nur in Lebensraum und Gefiederzeichnung unterscheiden sich Tauben weltweit enorm, sondern auch in ihrer Grösse. Die kleinsten Tauben weltweit, zum Beispiel die Zwergtaube oder die Sperlingstaube, die beide auf dem amerikanischen Kontinent heimisch sind, sind nicht grösser als ein Spatz. Fächertauben, in den Sümpfen Neuguineas beheimatet, werden bis zu 2,5 Kilo schwer und 74 Zentimeter lang.

... aber mit vielen Gemeinsamkeiten

Allen Taubenarten gemeinsam ist ein im Verhältnis zum Körper kleiner Kopf mit einem kurzen Schnabel. Ihr Kropf ist gross und dient unter anderem der Vorverdauung der Nahrung. Tauben ernähren sich nämlich vorwiegend pflanzlich von Samen und Kernen. Da sie diese nicht zerbeissen können, werden sie im Kropf zwischengelagert, wo sie quellen und anschliessend leichter verdaut werden können.

Im Kropf wird aber auch die sogenannte Kropfmilch produziert, mit welcher der Nachwuchs gefüttert wird. Diese besteht aus immer neu gebildeten Zellen,

die sich ablösen und ein friskäseähnliches Sekret bilden. Sie wird von Weibchen wie Männchen gleichermaßen produziert. Es sind also beide Elternteile an der Fütterung beteiligt, deshalb leben Tauben auch monogam. Die Aufzucht mit Kropfmilch ist auch der Grund für die vergleichsweise kleine Anzahl von Eiern pro Brutzyklus, nämlich nicht mehr als zwei. Den Nachkommen höchstens zwei Nachkommen grossziehen zu können, machen Tauben dadurch wett, dass sie in der Regel rund ums Jahr brüten, während sich bei anderen Vögeln die Brutzeit auf einige Monate im Jahr beschränkt. Europäische Wildtauben bringen es so auf bis zu vier Bruten pro Jahr. Da der Bruttrieb nicht von den Jahreszeiten bestimmt wird, richtet er sich nach Faktoren wie Nahrungsangebot oder ob bald die Reise ins Winterquartier ansteht. Je nach Lebensraum und Art wird auf Bäumen, in Höhlen, auf Felsvorsprüngen oder am Boden gebrütet. Die Nester sind dabei karg ausgestattet und wirken eher improvisiert. Die Jungtiere verbringen auch nicht allzu viel Zeit in dem Nest. Nach nur drei bis vier Wochen sind die

anfangs nackten und hilflosen Küken dank der sehr nahrhaften Kropfmilch bereits flügge.

Tauben in Mitteleuropa

Verglichen mit der weltweiten Vielfalt von Tauben, leben in Mitteleuropa, also auch der Schweiz nur wenige Arten: Vier Wildtauben, nämlich Ringel-, Türken-, Hohl- und Turteltaube und die allseits bekannte Strassentaube, eine verwilderte Haustaube, die ursprünglich von der mediterranen Felsentaube abstammt.

Die meistverbreitete Wildtaube in der Schweiz ist die Türkentaube und dies obwohl sie erst seit Mitte des letzten Jahrhunderts vom Balkan hierhin eingewandert ist. In der Wahl ihrer Nistplätze ist sie sehr anpassungsfähig, man findet ihre Nester deshalb auch an Gebäuden und ihr auffälliger dreisilbiger Ruf ist in Dörfern und Städten oft zu hören. Der hellgraue Vogel kann ganzjährig beobachtet werden, da ältere Tiere standorttreu sind. Jungtiere legen bisweilen lange Distanzen zurück und stossen so, auch unterstützt durch die Klimaerwärmung, in immer neue Regionen vor.



Turteltaube

Bild: xulescu_g



Türkentaubenpaar

Bild: Chrischan1077

Auch im Wald, aber ebenso im Kulturland anzutreffen, ist die kleinste Taube in der Schweiz: Die Turteltaube. Nomen est omen, ihr Ruf klingt wie ein turr-turr. Im Gegensatz zu den anderen mitteleuropäischen Tauben hat sie bräunliche Flügel. Sie hält sich zur Nahrungssuche am Boden auf und weilt nur für die Sommermonate in der Schweiz. Im Herbst zieht sie Richtung Afrika, wo sie südlich der Sahara den Winter verbringt.

Die grösste Schweizer Taubenart ist mit 38 bis 43 Zentimetern Länge die Ringeltaube. Ihr Aussehen ähnelt dem der Strassentaube, die grünlänzende Färbung am Hals fehlt aber. Dafür hat sie einen auffälligen weissen Halsfleck, an dem sie zweifelsfrei erkannt werden kann. Sie brütet bevorzugt in Wäldern und ernährt sich von Baumsamen, verschmätzt aber auch Getreidesamen nicht. Eigentlich ein Zugvogel hat sie sich durch die zunehmend klimatisch günstigen Bedingungen immer mehr zu einem Standvogel entwickelt.

Einen speziellen Nistplatz hat sich die Hohltaube ausgesucht. Sie baut für die Jungenaufzucht ihr Nest in Hohlräumen, am liebsten in Bäumen. Aber auch

verlassene Kaninchenbauten oder Nistkästen erfüllen ihren Zweck. Über die Hohltaube und ihr Verhalten ist noch wenig bekannt, ausser dass sie sich sehr unauffällig verhält und eher scheu ist.

Von der Felsentaube zur Haustaube

Erste Hinweise auf eine Domestizierung von Felsentauben finden sich schon 5000 Jahre vor Christus in Mesopotamien und Ägypten. Schon vorher durch den Menschen gejagt, bot sich durch den Ackerbau eine Haltung der Tiere direkt an. Durch ihre Standorttreue mussten sie nicht eingesperrt, sondern konnten frei gehalten werden und dank ihrer recht hohen Reproduktionsrate waren Felsentauben die perfekten Fleischlieferanten. Ihr Kot, der reich an natürlichem Stickstoff, Phosphor und Kalium ist, wurde als Düngemittel verwendet. Von Mesopotamien und Ägypten aus verbreitete sich die Taubenzucht im ganzen Mittelmeerraum. Gehalten wurden die Tiere dabei in hohen Türmen, die auf engem Raum viele Nistgelegenheiten boten und von wo sie ihre Nahrung frei auf den umliegenden Feldern suchen konnten. Aber nicht nur als Fleischliefe-

ranten waren Tauben beliebt. Sie wurden auch ihrer Anmut wegen als Ziervögel gezüchtet. Die alten Römer, die die Taubenzucht von den Griechen übernommen hatten und sie auch in Mittel- und Nordeuropa verbreiteten, hielten einerseits halbdomestizierte Felsentauben als Fleischlieferanten in schon fast industriellen Ausmassen und andererseits weisse Haustauben zur Zierde.

Auch wenn mit dem Niedergang des römischen Reiches die Taubenzucht an Bedeutung verlor, durch die Jahrhunderte wurden die Tiere weiterhin vor allem in Klöstern als Nutztiere gehalten. Erst mit dem Einsetzen der industriellen Landwirtschaft und damit einhergehend einem Verschwinden von Brachen und Ernterückständen und somit ihrer Nahrungsgrundlage verlor die Haustaube endgültig ihren Platz als Nutztier. Billiges Hühnerfleisch ersetzte fortan den Taubenbraten. Als ihre Nachkommen bevölkern nun Strassentauben unsere Städte.

Wie Briefftauben nach Hause finden

Zu den faszinierendsten Eigenschaften von Haustauben gehört sicherlich das



Strassentaube

Bild: Imago

hervorragende Navigationssystem der eigens dafür gezüchteten Brieftauben. Es ist bis heute nicht abschliessend geklärt, wie die Tiere über Distanzen von bis zu 1000 Kilometern auf direktem Weg nach Hause finden. Sicherlich orientieren sie sich dabei am Erdmagnetfeld und verfügen somit über einen inneren Kompass. Bis jetzt weiss man aber nicht, wie die Tiere das Magnetfeld genau wahrnehmen. Neben dem Magnetfeld nutzen Tauben aber auch den Sonnenstand zur Orientierung. Mithilfe ihrer inneren Uhr können sie bestimmen, in welcher Richtung die Sonne zu einer bestimmten Tageszeit steht und dementsprechend wählen sie ihre Flugrichtung. Noch immer wird gerätselt ob und inwiefern ihnen der Geruchssinn bei der Orientierung hilft. Auch Infraschallwellen, also Schallwellen mit einer sehr tiefen Frequenz, die durch Wind, Luftdruckunterschiede und Oberflächenspannung der Erde entstehen, werden von manchen Forschern als Orientierungsinstrument vermutet. Dass gewisse Tauben Autobahnen folgen, um ihr Ziel so schnell

wie möglich zu erreichen, konnte bereits bewiesen werden. So rätselhaft der Orientierungssinn von Brieftauben teilweise noch immer ist: Sie verfügen ganz offensichtlich über eine Wahrnehmung der Welt, die wir Menschen uns nicht vorstellen können.

Was Tauben brauchen

Wildtauben, genauso wie alle anderen Wildtiere sind auf eine intakte Umwelt angewiesen. Manche von ihnen sind zwar äusserst anpassungsfähig, sie nisten auch in Dörfern und Städten. Die Hohltaube aber zum Beispiel braucht für ihre Brut Wälder und ungestörte Naturzonen. Sie war noch in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts viel häufiger in der Schweiz anzutreffen. In den Siebziger- und Achtzigerjahren wurde sie immer seltener. Auch wenn sich der Bestand der Hohltaube mittlerweile stabilisiert hat, je mehr naturnahe Wälder und Felder verschwinden, umso schwieriger gestaltet sich ihr Überleben. So ist sie zwar insgesamt nicht auf der roten Liste zu finden, in gewissen Regionen

aber doch mittlerweile bedroht, wie zum Beispiel in Bayern.

Um den Bestand der Strassentauben muss man sich keine Sorgen machen. Sie muten manchen eher wie eine Plage an. Dementsprechend versuchen die Städte mit verschiedenen Massnahmen die Populationen einzudämmen. Von Vergrämung mit Ultraschall, über Anbringen von Klebepasten, Netzen, Drähten oder Nadeln mit abgerundeten Spitzen, bis zum Abschuss oder dem Ausbringen von Pillen zur Fruchtbarkeitseindämmung, keine Massnahme war wirklich erfolgreich. Entweder gewöhnten sich die Tiere schnell daran, oder andere Vögel wurden in Mitleidenschaft gezogen, weil zum Beispiel auch ihre Nistplätze unzugänglich wurden. Grundsätzlich lässt sich als einzige vernünftige Massnahme das Einschränken des Futterangebots nennen. Taubenpopulationen, die nicht gefüttert werden, sind kleiner, dabei gesünder und haben mehr Lebensqualität. So gerne man den anmutigen Tieren einen Hapen zuwerfen würde, einen Gefallen tut man ihnen damit nicht.